

PREDIGT AM 14. SONNTAG NACH TRINITATIS

(2. SEPTEMBER 2018)

APOSTELGESCHICHTE 2,41-47

Liebe Gemeinde!

Was für ein Bild von Gemeinde, von früher Kirche, das uns in diesen Worten aus der Apostelgeschichte des Lukas präsentiert wird. Alles ist so, wie es idealerweise sein sollte, man kann sich das fast wie in einem oder mehreren kunstvollen Gemälden aus dem Mittelalter vorstellen: prächtig und perfekt gestaltet und ausgeleuchtet, ohne sichtbaren Makel.

Wie die Menschen sich gleich reihenweise taufen lassen, zu Pfingsten, an diesem einen Tag gleich 3000, die Geburt der Kirche, die jetzt nicht mehr nur eine kleine, unbedeutende Randgruppe im Judentum war, sondern schnell wuchs an Größe und Bedeutung. Wie diese Urchristen in Jerusalem friedlich und einmütig zusammensitzen und auf die überlieferte Lehre hören, wie sie gemeinschaftlich und hingebungsvoll Abendmahl und Gottesdienst feiern.

*Zeichen und Wunder* sind da nicht nur Geschichten aus ferner Zeit, sondern *hier und jetzt* durch die Apostel selbst gegenwärtig und wahr. Für jeden sichtbar und manchmal auch spürbar, wie weitere Geschichten von Wunderheilungen durch die Apostel Petrus und Johannes zeigen.

Dann taucht in den Versen 44 und 45 etwas auf, was man später als „Ur-Kommunismus“ bezeichnet hat: *Sie hatten alles gemeinsam*. Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie bzw. den Erlös aus je nachdem, was einer nötig hatte.

Ja, täglich trafen sie einmütig zusammen und feierten miteinander Gott und verkündeten das Evangelium, ohne Ansehen der Person, des gesellschaftlichen Ranges oder gar persönlichen Vermögens.

Oft kamen sie in ihren Häusern zusammen, was auch aus der Not geboren wurde, weil man keine eigenen Gottesdienst-Räume hatte, was aber außerdem das Miteinander, die verschworene Gemeinschaft stärkte.

Zu schön um wahr zu sein, diese hier beschriebene Idylle? Oder einfach die unwiderstehliche Kraft des Heiligen Geistes, die unter den Menschen, den Ur-Christen damals, wirksam war?

Möglich ist es schon, dass unter der Leitung des Petrus und dem sog. Herrenbruder Jakobus, also einem leiblichen Bruder von Jesus, der offenbar über große Autorität verfügte, für eine gewisse Zeit ein solches Idyll tatsächlich herrschte.

Im Gegensatz zu manchen Auslegern und Kommentatoren dieses Abschnitts, die das für zu idyllisch halten (eben: „zu schön, um wahr zu sein“), möchte ich das nicht ausschließen. Immerhin war man getragen von der frischen Überzeugung, den auferstandenen Jesus gesehen zu haben, ja, er habe mit ihnen gesprochen und sie beauftragt, in die Welt hinaus zu gehen, und *allen Menschen das Evangelium zu lehren und sie zu taufen auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes*.

Nach so viel Depression im Anschluss an die Kreuzigung Jesu, als alle Hoffnung auf den Messias gescheitert schien, nun so viel Freude und noch mehr Euphorie, nachdem Gott ihren Rabbi durch die Auferweckung von den Toten offenbar in allem bestätigt hatte.

Gegen die Römer, und gegen die Jerusalemer Priesterschicht, die sich wohl damals tatsächlich mehr um den einträglichen Tempelbetrieb kümmerte als um die Lehre des Mose und der Propheten. Also letztlich den Kommerz vor Gott stellte. Nach einer solchen einschneidenden Erfahrung konnte sich das Leben und die eigenen Gewohnheiten schon einmal völlig ändern hin zu einem selbstlosen, uneigennütigen und euphorischen Miteinander. Selbst mit Menschen, die man vorher kaum kannte. Mit denen man aber unter dem Zeichen des Kreuzes und im selben Glauben, ja in derselben Erfahrung an die Auferstehung Jesu von den Toten nun vereint war.

Lebten die frühen Christen in Jerusalem also wirklich so, wie es unter Christen eigentlich auch heute noch sein sollte, aber nur relativ selten anzutreffen ist?

Kein Wert-Unterschied zum Beispiel zwischen Frau und Mann, oder zwischen reich und arm?

Egal, ob man oben steht in der gesellschaftlichen Hierarchie oder unten. Ob man ein Gewinner oder Verlierer ist - nach weltlichen Maßstäben wohlgemerkt.

Unerheblich, ob die Arbeitswoche 60 bis 80 Stunden beträgt oder man wegen Arbeitslosigkeit bestenfalls ellenlange Antragsformulare für Hartz IV etc. ausfüllen muss?

Doch darauf kommt es ja vor Gott nicht an. Nicht um Leistung, sondern um Glauben und Teilnahme geht es da. Denn hier ist Platz für jeden. Hierher, zur Gemeinschaft und Einigkeit der Christen, kann jeder kommen.

Hier darf man einfach Mensch sein – denn wir sind ja alle gleich, von Gott geschaffen, vor ihm gilt kein Ansehen der Person. Ja, so ist es richtig.

Hatte man das damals in die Tat umsetzen können, in dem Hochgefühl, dass Jesus Christus lebt, dass er bald wiederkommen würde, um endlich alle zu erlösen?!

Es war ja andererseits schon zu jener Zeit keineswegs gleichgültig, ob einer Arbeit und „Auskommen“ hat oder nicht, ob eine allein ist oder krank. Konkurrenz und Wettstreit, Neid und Eifersucht waren damals mindestens genauso verbreitet wie heute.

Dagegen finden wir in dieser Urgemeinde das lebendige Interesse und konkrete, auch materielle und finanzielle Eintreten *füreinander und für alle* – also diesen *Ur-Kommunismus, wo alles miteinander geteilt wurde*, wie es die Apostelgeschichte berichtet. Aber ist das nicht einfach die Konsequenz aus der täglichen Tischgemeinschaft mit dem auferstandenen Christus, aus dem tiefen Vertrauen: *Unser Herr kommt?!*

Doch leben wir dann heute in unseren Gemeinden nicht völlig falsch? Einmal im Monat ist bei uns in der Regel Abendmahl, so wie erst vergangenen Sonntag.

Wir kümmern uns außerhalb des Gottesdienstes mehr oder weniger jeder um seine eigenen Angelegenheiten, das persönliche Leben macht einem doch schon selbst genug zu schaffen. Positive Ausnahmen gibt es natürlich, wenn sich Gemeindemitglieder untereinander besuchen und auch helfen. Doch von anderen aus Gottesdienst und Gemeinde sieht man in der Regel nicht so viel.

Ein bisschen Geld spenden vielleicht, was ohne Zweifel für die Gemeindegemeinschaft auch wichtig ist, hier und dort ein freundlicher Gemeindebesuch, immerhin, und ab und zu eine Veranstaltung vielleicht. Das muss genügen, denkt man sich da. Mehr ist einfach nicht drin, Glaube hin oder her.

Dann gibt es natürlich noch jene in der Regel sehr unauffälligen, ansonsten wenig teilnehmenden Gemeindemitglieder, die sich beispielsweise so etwas denken:

*Und wenn mir einer krumm kommt aus der Gemeinde, oder gar der Pfarrer oder die Pfarrerin, dann werde ich denen schon zeigen, wer den größeren Einfluss, wer mehr Macht hat. Im Übrigen kann ich aus der Kirche jederzeit austreten, dann sollen die einmal sehen, was sie davon haben...*

Ich übertreibe, was die allermeisten Menschen angeht, die ich hier oder außerhalb kenne.

Aber manchmal ist das wirklich so, dieser übermäßige Anspruch an Kirche, als wären wir lediglich eine Dienstleistung, von der man einfordern kann, was man gerade will

und braucht, weil man doch schließlich seinen Beitrag bezahlt. Als wären wir ein Verein und nicht die Gemeinschaft zur Feier Gottes durch Jesus Christus und füreinander. Das eigene Selbst ist einem in diesem Fall am nächsten, dabei sollte doch *Christus in mir wohnen*, in meinem Herzen und in meinem Verstand, wie der Apostel Paulus betont. *Erlösung*, schon hier und jetzt innerlich erlebt und nach außen getragen, *das* sollte unser Ziel sein. Unser Ziel als Christen durch Gottesdienst, Gebet, Gemeinschaft, tätige Nächstenliebe und -hilfe – aber was ist davon Wirklichkeit?

Ja, in der Tat - war damals nicht alles viel, viel besser? Vor etwa zwei Jahrtausenden, unter den ersten Christen, wenige Jahre nur nach dem irdischen Tod von Jesus in Jerusalem?!

Wie gesagt, ich möchte nicht bestreiten, dass es zu jener Zeit eine solche Phase gab. Aber um es auch als kleinen Trost zu sagen angesichts unserer heutigen Verhältnisse: lange hat es damals auch nicht gehalten.

Sehr schnell gab es Streitigkeiten, schon die Apostelgeschichte selbst weiß davon viele Begebenheiten zu berichten, man lese etwa Kapitel 10 oder die große Auseinandersetzung von Petrus mit Paulus, die dann zwar zur Versöhnung führte, aber zur versöhnten *Verschiedenheit* wohlgemerkt, zum Kompromiss mit vielen Löchern, in Apostelgeschichte 15. Und es gibt eine berühmte Geschichte, ebenfalls in der Apostelgeschichte (Kap. 5), als zwei Gemeindemitglieder, das Ehepaar namens Hananias und Saphira ihren Acker verkauften und heimlich einfach etwas von dem Geld von der Gemeinde zurückhielten. Das kam heraus, und die Strafe war schwer. Denn sie hätten nicht etwa Menschen, sondern Gott belogen.

Das klingt schon sehr nach weltfremder, extremer Ideologie. Fast schon nach absolutistischem Staat, wie es ja dann auch im realen Kommunismus schließlich der Fall war, als nicht mehr die Ideale zählten, sondern die Macht der Funktionäre.

Spannungen erkennbar ohne Ende schon damals!

Aber was heißt das *für uns* - dass es dann gar nicht so schlimm ist, wie wir leben, wenn es doch schon damals Auseinandersetzungen und Egoismen an allen Ecken gab, trotz aller idealen Vorstellungen und Ansprüche? Gut ist es nicht. Es war auch damals nicht gut, und es entspricht nicht der Liebe, die Jesus Christus gelebt und vorgelebt hat.

Es ist letztlich *Ausdruck von mangelndem Glauben und Engagement*, von fehlender Liebe, wenn wir *nicht* regelmäßig miteinander versammelt sind im Zeichen des Heiligen Geistes. Wenn wir vielmehr kleinkarierte Streitigkeiten austragen oder uns einfach nur um uns selbst kümmern.

Wenn der eine meint, er hätte den Glauben besser verstanden als andere oder würde ihn sogar reiner und gottgefälliger leben.

Wenn wir andere im Herzen verurteilen, obwohl wir ihr Leben und ihre Geschichte gar nicht kennen. Und obwohl wir so etwas allein Gott überlassen sollen, andere moralisch „zu richten“.

Oder wenn wir sagen, es reicht doch, dass ich für mich an Gott glaube, dafür brauche ich keine Gemeinschaft in Gottesdienst und Kirche.

Nein, wir sind wahrhaftig keine ideale Gemeinde, und damit meine ich nicht etwa Sonnenberg speziell, obwohl es ja auch hier früher erhebliche Differenzen gab, die zum Glück inzwischen langsam überwunden sind, wenn auch noch nicht in jeder Hinsicht befriedet.

Andererseits, und das ist die Realität als Kirche in dieser Welt, müssen auch wir mit solchen Spannungen auf Erden leben – auch als Kirche, als Christen. Das ist nur „allzu menschlich“, wie man so sagt

Denn als Kirche und Christen vor Ort sind und bleiben wir auch Teil dieser Welt und leben noch nicht im Himmel, das vergisst man gerne mal mit seinen Erwartungen oder Ansprüchen an christliche Gemeinden und Kirche insgesamt.

Es wäre auch Augenscherelei zu meinen, wir könnten das einfach vermeiden oder ignorieren. Wir sollten nur nicht so tun, als ob das schon in Ordnung wäre. Das ist es nämlich nicht.

Wenn es aber stimmt, dass es nicht in Ordnung ist, was sollen wir tun?! Was *können* wir überhaupt tun?

Jedenfalls nicht den Kopf in den Sand stecken und aufgeben. Sondern immer wieder zum Ursprung zurückkehren. Zu Gott. Zu Jesus Christus. Zur Gemeinschaft mit anderen Christen. Das geht auf vielerlei Weise - aber der Gottesdienst gehört auf jeden Fall dazu. Die Taufen. Die Feier des Heiligen Abendmahls. Das gemeinsame Beten. Auch natürlich das Spenden von Geld oder Vermögen, um das christliche Leben vor Ort weiter

zu ermöglichen und schwächeren Gliedern der Gemeinde zu helfen, wenn ich es auch sicherlich nicht so radikal und „kommunistisch“ sehen würde wie in dieser Stelle der Apostelgeschichte.

Sicher, all das sind oft nur kleine Beiträge von Wenigen und gewissermaßen Tropfen auf den heißen Stein, denn in vielen Fällen geht insgesamt das Gemeindeleben und die Bereitschaft dazu zurück.

Doch auch das Wenige zu tun, das man selbst kann, ist jedenfalls weit besser als die Hände in den Schoß zu legen oder gar zu resignieren. Denn wir haben eine Verheißung. Wir haben eine Kraft, die von Gott ist.

Wir haben das Evangelium, die gute Nachricht davon, dass Krankheit, Vernichtung und Tod nicht siegen werden. Sondern dass Gott und das Leben die Oberhand behalten durch Jesus Christus.

Wir haben die Liebe, die sich am Ende als die stärkste Macht überhaupt erweisen wird, weil sie von Gott selbst kommt.

Aus diesem Vertrauen können wir gut leben, darin können wir auch immer wieder und jeden Tag von neuem umkehren, neuen Anlauf nehmen, auch ganz praktisch, beispielsweise wieder in die Kirche eintreten, wenn wir ihr schon mal aus welchen Gründen auch immer den Rücken zugekehrt haben.

Oder einmal wieder und öfter in den Gottesdienst gehen. Wieder einmal beten.

Wieder einmal sich seiner eigenen Grenzen bewusstwerden und für andere da sein.

Es hilft. Auf einen Versuch sollte man es ankommen lassen.

Dann werden wir Gemeinschaft erfahren, nicht immer und ständig. Aber doch häufig genug.

Und sie wird sein wie ein Vor-Bild, wie ein Symbol

für das, was uns erwartet. Gottes Reich. Sein Licht, seine Gnade, seine Ewigkeit. Dazu sind wir getauft. Dafür leben, hoffen und lieben wir als Christen. Nicht vollkommen, aber mit einem Ziel, das grenzenlos ist.

Heute wie damals. Amen.